

Kreislars seltsamer Gesang

Autor(en): **Wermut, W.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 5

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-502160>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Kreislers seltsamer Gesang

Man kennt Georg Kreisler. Man braucht ihn nicht vorzustellen. Er hat das selber oft genug besorgt, zum Beispiel im Zürcher Schauspielhaus, und wo er nicht persönlich weilt, nimmt sich etwa Bero-münster seiner Schallplatten liebevoll an. Sie nennen ihn Makabarettist, Gruselmaster mit Glacehandschuhen, einen Ronald Searle des Kabarets, vergleichen ihn mit Wedekind und Ringelnatz und rezensieren ihn, wenn's föhnlig ist, gar als «einen Karl Kraus unserer Zeit», was Kraus kränken müßte, wenn er noch lebte.

Kreisler schreibt makabre, seltsame Gesänge, die mit Zynismus und Zyankali so üppig gewürzt sind, daß das Makabre schon nicht mehr so recht makaber ist. Diese Kreisler-Masche dient einem ganz bestimmten ...

Ach was, machen wir's ohne! Man kennt ja die Masche. «Gemma Tauberln vergiften in Park!» etwa. «Zwei alte Tanten tanzen Tango» auch. «Zyankali». Man erinnert

sich der Aschenurne überm Sofasitz, die da birgt, was vom verstorbenen Onkel Fritz übriggeblieben ist, und in die ein Gedankenloser die Asche seiner amerikanischen Zigarette schnipst, was Kreisler zum Nachruf veranlaßt: «Onkel Fritz war von Amerika stets eingenommen, nun ist Amerika zu ihm gekommen.»

So ungefähr wird's bei Kreisler gemacht. Viele mögen das. Ich gehöre nicht dazu. Neuerdings nun hat Kreisler aber den allerseltsamen der seltsamen Gesänge vom Stapel laufen lassen. Eine Parodie. Titel: «Sodom und Andorra». In Buchform in einem Verlag, von dem niemand etwas zu wissen scheint. Selbstverlag also? Auf Platten herausgekommen, Firma Unikum. Da paßt wenigstens der Name. Und das Ganze ist – sagt und meint wenigstens der Verfasser – eine Parodie auf Frischs «Andorra», eine «zwerchfellerschütternde Parodie» – sagt und meint wenigstens der Herausgeber, der allenfalls auch

der Verfasser ist –, ein «wichtiger Beitrag zur deutschen Theaterliteratur».

In Wirklichkeit ist diese Parodie keine Parodie, sondern bestenfalls ein unappetitlicher Schmarren, geschrieben von einem, der früher auszog, um uns das Gruseln zu lehren, und der heute die Grenzen seiner Begabung nicht kennt, von einem, der das Frisch-Stück, doch, gelesen schon, aber inhaltlich nicht ganz mitbekommen hat, was ihn freilich nicht hindert, Frisch zu belehren, daß man «Andorra» anders hätte schreiben müssen, daß der im Stück beim Kragen genommene Antisemitismus antiquiert sei ...

Als ob in «Andorra» der Antisemitismus wesentlich wäre. Zwar geht unter den braven, angeblich gemüthlichen, in Wirklichkeit selbstgerechten Leuten in «Andorra» – das nicht mit Andorra identisch ist – ein Lehrer und Vater umher, der um des Testfalles willen breitschlägt, sein Sohn Andri sei eigentlich ein Judenbub, den er seinerzeit aufgenommen und vor den Verfolgern gerettet habe. Die Reaktion der selbstgerechten Bürgerschaft ergibt die Dramatik des Stückes. Andris Mutter wird schließlich gesteinigt, Andri hingerichtet, nachdem der Vater schon freiwillig aus dem Leben geschieden ist. Frischs Ziel: der allgemeinen Feigheit und Gedankenlosigkeit, der Anfälligkeit für böswillige Vorurteile und verallgemeinernde Schlagworte in der Volks-

masse an den Kragen gehen. «Andorra» ist ein Modellfall, in welchem der Antisemitismus auch für anderes steht, denn – Enzensberger zur Uraufführung – «schon heute oder morgen kann der «Jud» Kommunist heißen oder Kapitalist oder Gelber, Weißer, Schwarzer, je nachdem».

Und nun kommt Kreisler mit einer Parodie, die keine ist, mit Behelungen, die von Unverstand und Ueberheblichkeit zeigen, mit dem «Frischli» und dem «Dürkli» in der Diskussion. Schlimmer: Kreisler übernimmt Szenen aus «Andorra», macht aber aus Andri einen Menschen, der weiß – nicht wie Frischs Andri –, daß er kein Jude ist, sich aber als Jude aufspielt, um daraus Vorteil zu ziehen in einer Zeit – der unsrigen nämlich –, in der keinen gegen ihn zu sein wagt, weil niemand als Antisemit aufgespießt werden will. Kreisler statet, mit sicherm Gefühl für das Geschmacklose, den Pseudojuden mit «typisch» jüdischen Attributen und Eigenschaften aus und bietet ein Zerrbild in einer Art und Weise, die an Nazimethoden und tendenziöse Hetzwitze und -helgeli erinnert. So daß man nur mit einem Kabarettex Kreislers sagen kann: «Ein Männlein steht im Walde mit sehr viel Grund, es hat vor lauter Aerger ein Schloß vorm Mund. Das Männlein blickt ganz stier und schreibt auf Papier: «Kreisler, mir graut vor dir.» W. Wermut

Auslandschweizerbrief an den Nebelpalmer

Lieber Nebi,

ach, wie recht, leider nur allzu recht hat W. Büchi mit seiner äußerst gelungenen Zeichnung auf Seite 27 im Nebelpalmer Nr. 48/1962. Mit jenem Bild und Text haben Sie einfach den berühmten Nagel wieder einmal mehr auf den Kopf getroffen. Sie geben all unsere Eindrücke wieder, die wir im Laufe der Zeit als Auslandschweizer von der Heimat gewinnen mußten. Selbstverständlich feiern wir als wackere und uns mit der Heimat verbunden fühlende Eidgenossen auch in diesen Breitengraden den 1. August mit allem Zubehör. Und alle Jahre wieder schicken unsere obersten Landesbehörden den Schweizerkolonien ein Telegramm, worinnen uns regelmäßig in wohltonenden Worten versichert wird, wie stolz die Heimat auf ihre Söhne im Ausland sei, die für die Schweiz Ehre einlegen und den guten Namen der Heimat aufrechterhalten. Beim Verlesen jenes Telegrammes pflegen wir uns deshalb berechtigt in die Brust zu werfen, freudig zustimmend zu nicken und uns außerordentlich geschätzt und nützlich zu fühlen. Ingeheim wischt sich wohl manch einer beim Anblick des lodernnden Feuers eine salzige Träne aus den Augenwinkeln, ruft sich dann aber mit Vorteil schleunigst in die harte Gegenwart zurück, was durch den Gesang der Vaterlandslieder immer sofort glückt. Das zutreffendste

Lied für uns bleibt zweifelsohne «Von ferne sei herzlich begrüßt ...»

Sobald wir nämlich dann als Urlauber in der geliebten Heimat selber auftauchen, tönt uns bei der Anmeldung bei der zuständigen Einwohnerkontrolle als erste Frage entgegen: «Wie lange gedenken Sie in Geldwil zu bleiben? Wann reisen Sie wieder nach Tropen zurück?» Das verdrießliche Gesicht des Mannes mit dem Schalter am Hals trägt viel dazu bei, die freudige Urlaubsstimmung zum Uebersäumen zu bringen.

Und kommt der liebe Auslandschweizer gar noch auf den verwegenen Gedanken, sich ein Stück Land zu erwerben, so darf ein unbescholtener, Militärsteuer bezahlender Schweizer Bürger wie jeder dahergelaufene Ausländer ein gut begründetes Gesuch stellen, auf daß ihm gnädigst die Bewilligung erteilt werden möge. Und wie wir ja wissen, nehmen es die Behörden Helvetiens ganz genau und verfehlen nicht, sich über den schweizerischen Landkäufer aus dem Ausland genaueste Auskünfte zu beschaffen. Die Gebühren gehen zu Lasten des Auslandschweizers!

Liebe Ausländer in der Schweiz! Seid allzeit herzlich willkommen!
Liebe Schweizer im Ausland! Bleibt wo ihr seid!

Wir danken dem Nebelpalmer für seine Zeichnung in diesem besonderen Falle und für die Freude, die er uns auch sonst das Jahr hindurch in unser Trophenheim trägt.

U. F. in Tanganyika (Ostafrika)

